

Die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde. I, Tschachtlan 1470

Autor(en): **Wegeli, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht des Historischen Museums in Bern**

Band (Jahr): - **(1915)**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1043643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

**Die Bedeutung der schweizerischen
Bilderchroniken für die historische
Waffenkunde.**

I.

Tschachtlan

1470.

Von

Dr. Rudolf Wegeli.





Fig. 1.

Die nachfolgende Arbeit bildet den Anfang einer grösseren Untersuchung über die Bedeutung der schweizerischen Bilderchroniken für die historische Waffenkunde und speziell für die Kenntnis der Entwicklung und Formgestaltung der in der Schweiz gebräuchlichen Schutz- und Trutzwaffen im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts. Prof. Zemp hat in seiner prächtigen Arbeit,¹⁾ der wir die Kenntnis der Bilderchroniken recht eigentlich verdanken, darauf hingewiesen, welche Fülle von kulturgeschichtlich interes-

santen Einzelheiten in dieser Quelle enthalten ist und auch betont, dass die Geschichte des altschweizerischen Kriegswesens daraus besonderen Nutzen ziehen könnte. Wir müssen den Rahmen enger ziehen und insbesondere alles das aus dem Reiche unserer Betrachtung weglassen, was mit taktischen Formen zusammenhängt.

Das Material, das wir zu bearbeiten haben, ist gegeben. Die Arbeit Zemps enthebt uns der Aufgabe, die einzelnen Chroniken und ihre Verfasser nach Entstehung und Bedeutung einer eingehenden Würdigung zu unterziehen. Zemps Führung ist uns auch für die Reihenfolge in der Betrachtung des Bildermaterials begleitend. Wir beginnen mit der umfangreichen Gruppe der Berner Chroniken des 15. Jahrhunderts und wenden uns zunächst der ältesten schweizerischen Bilderchronik zu, die nach dem Venner und Ratsherrn Benedikt Tschachtlan benannt ist, um dann später die Werke Diebold Schillings folgen zu lassen.

Nach dem Abschlusse der kritischen Einzeluntersuchungen wird das Material in seiner Gesamtheit zu würdigen sein. Aus der Gegenüberstellung der ihm abgewonnenen Resultate mit andern bildlichen Darstellungen einerseits, mit den in unsern Zeughäusern und Museen noch so reichhaltig erhaltenen Waffen andererseits wird sich dann eine zeitlich beschränkte schweizerische Waffenkunde ergeben, die auch für die allgemeine Waffenkunde nicht ohne Bedeutung sein dürfte.

¹⁾ Zemp, J. Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architektur-Darstellungen. Herausgegeben durch die Stiftung Schnyder von Wartensee. Zürich, 1897.

Tschachtlans Chronik ist ein 1049 Seiten starker Manuskriptband und stellt sich als wenig veränderte Kopie einer Jugendarbeit des Berner Chronisten Diebold Schillings dar. Sie enthält zunächst eine überarbeitete Abschrift der Chronik Konrad Justingers, sodann die Geschichte des alten Zürcherkrieges nach Johann Fründ und schliesst mit Diebold Schillings bernischer Chronik von 1448–1468. Der Text des Vorsatzblattes beginnt mit den Worten: «In dem iar als man zalt von der geburt Cristi M^occcc^olxx iar wart dise croneck geschribenn und gemalett durch den fürnemen wisen Benndicht Tschachtlan fener und des rattes zu Bern ouch durch Heinrich Titlinger schriber diß buochs.» Daraus darf geschlossen werden, dass der Text Ditlinger, die Herstellung der 230 kolorierten Federzeichnungen aber Tschachtlan zuzuschreiben ist. Da Tschachtlan († 1493) seinen Mitarbeiter um 14 oder 15 Jahre überlebte, ging die Chronik in seinen Besitz über.¹⁾ Später gelangte sie durch Erbschaft an die Familie Stockar in Schaffhausen, dann an die Familie Ziegler in Zürich und wurde von dieser der Stadtbibliothek Zürich geschenkt, wo sie als MS. A 120 aufbewahrt wird.²⁾

Die Untersuchung gliedern wir nach folgendem Schema:

<p style="text-align: center;"><i>I. Schutzwaffen.</i></p> <p>1. Schild 2. Helm 3. Harnisch</p>	<p style="text-align: center;"><i>III. Fernwaffen.</i></p> <p>a. Bogen und Armbrust b. Handbüchse c. Geschütz d. Belagerungsmaschinen</p>
<p style="text-align: center;"><i>II. Trutzwaffen.</i></p> <p>1. Hieb- und Stichwaffen a. Schwert b. Dolch</p> <p>2. Schlagwaffen, Stangenwaffen a. Kommandostab, Streitkolben b. Morgenstern</p>	<p style="text-align: center;"><i>IV. Panner.</i></p> <p style="text-align: center;"><i>V. Feldspiel.</i></p>

¹⁾ Zemp a. a. O. S. 22 ff., wo auch weitere Literaturangaben zu finden sind. Zusammenfassende Angaben über die Autoren bei Wyss, Geschichte der Historiographie in der Schweiz. Zürich, 1895. S. 130.

²⁾ Dass uns die Benützung des wertvollen Bandes im bernischen historischen Museum ermöglicht wurde, beruht auf einem Entgegenkommen, das wir gebührend zu würdigen wissen und der Leitung der Stadtbibliothek Zürich auf das wärmste verdanken.

Für die Ueberlassung von Clichés und für die Erlaubnis zu deren Reproduktion sind wir der Stiftung Schnyder von Wartensee und dem Verlag von F. Zahn in Neuenburg sowie Herrn Prof. Dr. J. Zemp in Zürich zu Dank verpflichtet. Dank schulden wir auch der Schweizerischen Landesbibliothek in Bern sowie Herrn R. Mürger, der in freundlicher Weise die Vorlagen für die fünf Textclichés (Vignetten) zeichnete.

I. Schutzwaffen.

1. Der Schild.

Wir unterscheiden den Handschild, den Setzschild und die Sturmwand.

Von dem Handschilde gibt Tschachtlan fünf stark von einander abweichende Formen. Einen länglichen Dreieckschild mit den österreichischen Farben, der unten in eine scharfe Spitze ausläuft, hält ein Mann der Besatzung von Bremgarten auf der Zinne eines Mauerturmes als Deckung vor sich hin.¹⁾ Einen unten abgerundeten Schild (Rundschild) mit dem schwarzen Bären in Silber (Tafel I) trägt ein Berner bei der Einnahme von Wimmis.²⁾ Zu diesen einfachen treten kompliziertere, immerhin auch auf das Dreieck zurückzuführende Formen. Ein solcher Schild ist in dem von den Solothurnern und Bernern den bischöf-



Fig. 2.

lich baslerischen Truppen an dem Berg Malrein gelieferten Gefechte zu sehen. Die Oberkante ist eingezogen, die linke Seitenkante stark gebogen, die rechte doppelt ausgebuchtet.³⁾ An erhalten gebliebenen Schilden aus dem 15. Jahrhundert bemerken wir dann und wann eine in der Mitte von oben nach unten verlaufende starke Ausbuchtung, die auf der hinteren Seite als Rinne erscheint. Nach Jähns⁴⁾ hat sie nicht nur den Zweck, den Schild in seiner Widerstandsfähigkeit gegen Hiebe zu verstärken, vielmehr soll die Rinne auch dazu dienen, den Schild an einen Pfahl anzulehnen. Wir begegnen dieser Form bei Tschachtlan zweimal, in der Schlacht bei Laupen⁵⁾ und bei der Einnahme von Grimmenstein.⁶⁾ (Fig. 2.) Beide Male läuft der Schild in eine Spitze aus, oder es ist eine solche angesetzt. Bis jetzt haben wir es mit Formen zu tun gehabt, deren Vorkommen und Gebrauch im Bereiche der Möglichkeit liegt. Anders verhält es sich mit dem dreimal gezeichneten Schild von runder Grundform und stark herausgetriebener menschlicher Fratze (Mascaron), der namentlich in der Seitenansicht grotesk aussieht. Tschachtlan gibt ihn

¹⁾ Blatt 82.

²⁾ „ 60.

³⁾ „ 263.

⁴⁾ Jähns, Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. Leipzig 1880. S. 742.

⁵⁾ Blatt 167.

⁶⁾ „ 307.

Freund und Feind.¹⁾ Hier liegt sicher ein Phantasieprodukt vor, ebenso wenn ein Handschild auf der Aussenseite mit zahlreichen Stacheln besetzt ist.²⁾ Alle diese Schilde werden im Fusskampfe getragen.

Setzschild und Sturmwand, von einander nur unwesentlich durch ihre Grösse abweichend, werden durch das nämliche Merkmal von dem Handschilde geschieden. Sie sind zu schwer, um mit einer Hand geführt werden zu können und sind dazu bestimmt und eingerichtet, in den Boden gestemmt, «gesetzt» zu werden, wo sie in einer bestimmten Lage verharren müssen, ohne dass der dahinter befindliche Mann sich weiter darum zu bekümmern braucht. Zu diesem Zwecke ist bei der fünfeckigen Schildform die Spitze durch einen Eisenstachel bewehrt, während an der Unterkante der rechteckigen Sturmwand zwei starke eiserne Spitzen angebracht sind.

Auch den Setzschild gibt Tschachtlan in einer gewissen Mannigfaltigkeit. Vorherrschend ist die Fünfeckform, die nach unten in eine Spitze ausläuft. Einmal sehen wir, wie der Schild an dem Boden durch eine schräge Stütze festgehalten wird. (Fig. 7.) Dahinter kauert ein bernischer Büchenschütze.³⁾ Ist hier die Schildspitze, wie es natürlich ist, nach unten gerichtet, so ist dies bei der Einnahme von Belp der entgegengesetzte Fall, wo ein Spiessträger einen Schild von genau gleicher Form mit nach oben gekehrter Spitze bergan trägt.⁴⁾ Wurde dieser Schild immer so getragen und erst vor dem Gebrauche umgekehrt? Da, Spitze nach unten gerichtet, der Träger im Gehen behindert war, ist dies wahrscheinlich der Fall gewesen. Wir sehen in diesen beiden Fällen die unverzierte Innenseite des Schildes, ohne indessen über seine Konstruktion näheren Aufschluss zu erhalten. Eine Schildvorderseite mit aufgemaltem Bernerwappen ist bei der zweiten Belagerung Berns dargestellt. Der Schild ist schmal, unten spitz auslaufend und reicht seinem dahinterstehenden Träger bis zu dem Kopfe.⁵⁾ Oben und unten spitz auslaufend, also sechseckig, ist der Schild, den ein Berner Spiessträger bei der Einnahme von Wildenstein trägt.⁶⁾ Die Beriemung ist teilweise sichtbar. (Fig. 7.)

Bei der Eroberung von Burgistein trägt ein Berner über dem Kopfe einen in unmöglicher Weise zusammengebogenen Schild (Fig. 7), der deswegen interessant ist, weil er mit dem weissen Savoyer Kreuz in Rot be-

¹⁾ Blatt 320, 330, 346.

²⁾ „ 302.

³⁾ „ 82.

⁴⁾ „ 75.

⁵⁾ „ 57.

⁶⁾ „ 101.

malt ist, also die Zeichnung des Berner Fähnli besitzt.¹⁾ Den gleichen Schild hat bei der Einnahme von Schönenfels ein Hellebardier über den Rücken gehängt.²⁾

Als Sturmwand bezeichnen wir die über mannshohen schweren Rechteckschilde, von denen sich im bernischen historischen Museum aus der Berner Zeughaussammlung eine ganze Anzahl erhalten hat. Auch Tschachtlan kennt sie, weicht aber in der Darstellung von Konstruktion und Tragweise von den Originalen ab. Diese bestehen aus Tannen- und Eschenholz und sind mit Schweinsleder verkleidet. Etwa 45 cm von oben ist in der Mitte ein rechteckiges, durch einen Eisendeckel verschliessbares Guckloch angebracht. Unten sitzt an zwei runden Oesen ein parallel zur Horizontalkante laufender Eisengriff, der beim Tragen so gefasst wird, dass der Oberteil des Schildes an der Schulter des Trägers ruht. Tschachtlan kennt das Guckloch nicht. Der Schildgriff ist oben und senkrecht angebracht³⁾ und bei einem Schilde⁴⁾ sind hinten oben und unten Querleisten gezeichnet, die sich an den erhaltenen Schilden nirgends finden. Nach dieser Zeichnung würde der Schild ganz einfach aus zwei der Länge nach nebeneinander liegenden und durch Querleisten mit einander verbundenen Brettern bestehen.

2. Der Helm.

Häufig ist der *Eisenhut* und keineswegs etwa nur als Bewaffnung der gemeinen Fussknechte. Die Form ist halbkugelförmig, glatt, mit breitem, gerade abstehendem oder abfallendem Rand (Krempe).⁵⁾ Schon kommt auch die hinten und vorn spitz zugehende Krempe (Fig. 1) vor⁶⁾ und deutet die Entwicklung zu dem Eisenhute des 16. Jahrhunderts (Morion) an, dessen charakteristische Form durch eben diese Gestaltung der Krempe und den hochaufgetriebenen Kamm gebildet wird. Gern gibt Tschachtlan der Glocke eine geschweifte Form und stattet sie mit einem Grat aus, der sich über Glocke und Rand hinzieht und oben in eine Spitze ausläuft. Manchmal sind auf dem Rande zwei Augenschlitze (Tafel II) angebracht.⁷⁾ In den Winkel zwischen Glocke und Rand ist gewöhnlich ein farbiges, oft gewundenes Band gelegt. Selten ist die Glocke in ihrem oberen Teile abgesetzt.⁸⁾ Die Besteckung des Helmes mit Federbüschen ist häufig.

¹⁾ Blatt 180.

²⁾ „ 125.

³⁾ „ 731.

⁴⁾ „ 875.

⁵⁾ „ 180.

⁶⁾ „ 60, 123

⁷⁾ „ 62, 87.

⁸⁾ „ 67, 83, Fig. 3, 132.

Eine andere Helmform Tschachtlans ist die Beckenhaube, die immer ohne Visier gezeichnet ist. Schmal, hoch und spitz auslaufend, ist sie den Guglern in den Kämpfen von Büttisholz, Ins (Tafel V) und Fraubrunnen¹⁾ als unterscheidendes Merkmal gegeben. Ein Fall bewussten Antikisierens, da derartige Helme (Gugeln) zu Tschachtlans Zeiten sicherlich nicht mehr getragen wurden. Offenbar hat sich die Erinnerung an diese eigentümliche Helmform in der Tradition fortgepflanzt. Oder waren noch Spolien aus jenen Kämpfen in dem Berner Zeughause vorhanden? Vielleicht auch ältere bildliche Darstellungen bekannt?

Die gewöhnliche Helmform Tschachtlans hält die Mitte zwischen der Beckenhaube und der Schallern. Der Nackenrand ist nach hinten verlängert, ohne die der Schallern eigentümliche Ausdehnung zu erhalten. Das Ende ist nicht selten aufgebogen. Die Stirnwand fällt steil ab und besitzt ein aufschlächtiges Visier. Ein Kinnschutz ist fast durchwegs gezeichnet. Eine strahlenförmig nach allen Richtungen verlaufende, hie und da vergoldete, d. h. gelb gezeichnete Metallaufgabe auf dem Scheitel kennzeichnet den vornehmen Besitzer, der übrigens auch durch einen Federbusch ausgezeichnet ist. Es kommt auch vor (Tafel II), dass diese Strahlen vom Rande ausgehen.²⁾

Nebenbei sei erwähnt, dass auch kapuzenartige Kopfbedeckungen aus Tuch oder Leder vorkommen.³⁾

3. Der Harnisch.

Neben dem völlig ausgebildeten Plattenharnisch kommen Leinen- und Maschenpanzer vor, und viele Details geben über die Beschaffenheit des Körperschutzes interessanten Aufschluss.

Der Armbrustschütze, der bei der Erstürmung der Burg Strettligen mühsam die Leiter emporklimmt⁴⁾, trägt einen dicken, abgesteppten, unten noch die Hüften deckenden Rock, nach dessen Zeichnung man auf eine Verstärkung durch eingenähte Eisenscheibchen schliessen möchte (Tafel III). Reste solcher Schienenpanzer sind in Burgenfunden aus dem 15. Jahrhundert erhalten geblieben (Schweizerisches Landesmuseum). Ähnlich ist bei dem folgenden Bilde⁵⁾ der Hellebardier mit dem langen Dreieckschild auf dem Rücken gezeichnet, und ein ander Mal ist ein Spiessknecht derart ausgestattet.⁶⁾ Diese Darstellungen des Leinen-

¹⁾ Blatt 277, 278, 278 a, 280.

²⁾ „ 87.

³⁾ „ 61.

⁴⁾ „ 124.

⁵⁾ „ 125.

⁶⁾ „ 523.

panzers sind indessen selten, und es entspricht sicher auch dem tatsächlichen Vorkommen, wenn der Maschenpanzer, das Panzerhemd, bei Tschachtlan häufiger, aber immerhin ebenfalls ziemlich selten dargestellt ist. Bei der Schilderung des Rückzugsgefechtes der Zürcher bei Pfäffikon sehen wir eben, wie ein Schwyzer in sein Panzerhemd hineinschlüpft. (Tafel VII.) Er trägt darunter ein wamsartiges Unterkleid.¹⁾ Bei der Einnahme von Sargans²⁾ sind eine ganze Anzahl der eidgenössischen Spiessknechte mit dem Panzerhemd ausgerüstet. Aus Maschengeflecht besteht auch die merkwürdige kurze Hose, die wir bei einem bernischen Armbrustschützen (Tafel I) vor Wimmis³⁾ und bei einem österreichischen Geharnischten in dem Gefechte bei Meyenberg (1375)⁴⁾ bemerken. Sie deckt nur die Hüfte und ist etwa mit einer Badehose zu vergleichen.

Der Ganzharnisch wird Vornehm und Gering, Fussknechten und Berittenen gegeben. Erstere, die Fussknechte, tragen oft auch den Halbharnisch, und manchmal sind sie, wie übrigens auch die Berittenen, gar nicht geschützt. Die Harnischbrust ist stets geschiftet, d. h. unten mit einem Verstärkungsstücke versehen. Eine Eigentümlichkeit Tschachtlans ist die unten scharf abgesetzte Brust.⁵⁾ Beintaschen sind selten⁶⁾, wohl aber finden sich weit hinabreichende Bauch- und Gesässreifen. Die Achselhöhlen sind fast ausnahmslos durch kreisrunde Schwebescheiben geschützt. Auch die Muscheln an Ellbogen und Kniebuckeln sind meist als Kreisscheiben gezeichnet.

Bald unter, bald über der Harnischbrust wird das meistens rot gemalte Waffenhemd getragen. Nacken, Hals und Kinn sind durch den aus Stoff oder Leder bestehenden Haubert geschützt, der als richtige Kapuze manchmal den ganzen Kopf bedeckt.

II. Trutzwaffen.

1. Hieb- und Stichwaffen.

a. Das Schwert.

Tschachtlans Formenschatz hinsichtlich des Schwertes ist gering. Wir unterscheiden bei ihm drei Gruppen: das gerade Schwert, das Krummschwert, die Hauswehre.

Das gerade Schwert ist durchgängig mit Parierstangen versehen, die gerade oder leicht der Klinge zugebogen sind. Es ist die einfachste Schwertform, ohne Griffbügel, Parierbügel, Faustschutzbügel. Diese Griff-

¹⁾ Blatt 684.

²⁾ „ 875.

³⁾ „ 60.

⁴⁾ „ 316.

⁵⁾ „ 57.

⁶⁾ „ 28, 512.

zugaben sind Tschachtlan völlig unbekannt. Die Form des Knaufes ist oftmals kaum zu erkennen, da sich der Zeichner mit der Ausgestaltung dieses ihm belanglosen, für uns freilich sehr wichtigen Details sichtlich keine Mühe gegeben hat, kommen doch sogar Schwerter ohne Knauf vor. Es handelt sich in diesen Fällen immer um einen Verstoß des Zeichners. Deutlich heben sich ab der Kugelknauf und der Scheibenknauf (die Scheibe in die Schwertaxe gelegt). Daneben gibt es ovale Übergangsformen, auch der runde Knauf mit langem Halse scheint vorzukommen¹⁾, wobei freilich Knauf und Griff ineinander übergehen. Die Grifflänge variiert. Neben dem ausgesprochenen Einhänderschwert kommt der Anderthalbhänder vor, nirgends aber der Zweihänder. Mehrmals findet sich an den Parierstangen ein rund geschnittener, den oberen Teil der Klinge deckender Lederlappen, die Tasche.²⁾ Sie hat den Zweck, das Eindringen von Feuchtigkeit zwischen Griff und Scheide zu verhindern. Die Klinge ist immer als Gratklinge gezeichnet, ein Hohl-schliff (Blutrinne) ist nirgends angegeben.

Für die Schweiz typische Waffen, wie Schweizerdegen und Schweizer-schwert, kommen nicht vor; auch nicht der Schweizersäbel.

Tschachtlans Krummschwert, den Türkensäbel, halten wir insofern für ein Phantasieprodukt, als er hierzulande sicher nicht geführt worden ist. Es besitzt stark ausladende, der Klinge zugebogene Parierstangen. Der Griff ist an der Stelle des Knaufes seitlich nach Art der orientalischen Säbel abgebogen. Die stark gebogene Klinge verbreitert sich nach vorn und erhält ihre grösste Breite an dem Punkte, wo der breite Rücken sich in starker Krümmung gegen die scharfe Spitze absetzt. Das Krummschwert kommt sechsmal vor: bei dem sagenhaften Kampfe auf der Tiberbrücke³⁾, ferner in den Händen eines Juden bei dem Kindsmord in Bern⁴⁾, eines Österreichers zusammen mit einem phantastischen Schilde⁵⁾, eines Gegners in dem Kampfe der Berner an dem Laubeggstalden⁶⁾ und endlich eines Berners in dem Guglerkriege⁷⁾. Auch der Graf von Kiburg ist damit bewaffnet auf dem zweiten Tage mit dem Grafen von Savoyen.⁸⁾

Für die Hauswehre haben wir zwei Belege gefunden.⁹⁾ Charakteristisch für diese Bauernwaffe ist die breite, verhältnismässig kurze Klinge.

1) Blatt 280.

2) „ 21, 62, 278.

3) „ 20.

4) „ 50.

5) „ 346.

6) „ 208.

7) „ 279 a.

8) „ 31.

9) „ 57, 149.

Die Angel ist stark verbreitert und mehrfach gelocht, das Griffholz vermittelst durchgehender Stifte festgehalten. Der Griff ist hinten umgebogen und seitlich ausladend, wie wir dies eben bei dem Krumschwerte beschrieben haben. Alle diese, durch zahlreiche Fundstücke belegte Merkmale finden sich auch bei der einen Zeichnung Tschachtlans. Die Klinge steckt in einer sehr breiten Scheide, an welcher drei Knöpfe eines Schwertbesteckes sichtbar sind.¹⁾

b. Der Dolch.

Der Verfasser hat bereits an anderer Stelle²⁾ darauf hingewiesen, dass Tschachtlan die Angehörigen aller Truppengattungen fast durchwegs ohne Seitenwehre abbildet, was sicher nicht in dem Sinne einer historisch getreuen Darstellung liege. In der Tat ist anzunehmen, dass der Dolch in der militärischen Bewaffnung eine ungleich grössere Rolle spielte.

Die wenigen Darstellungen des Dolches geben zwei charakteristische, nach der Nationalität der Träger scharf getrennte Formen, den *Schweizerdolch* und den *Scheibendolch*. Ersterer ist den Schweizern (und Freiburgern) eigen;³⁾ der Scheibendolch wird den Fremden gegeben: dem Grafen von Savoyen,⁴⁾ einem kaiserlichen⁵⁾ und einem zähringischen⁶⁾ Gefolgsmann, zwei Österreichern in der Schlacht bei Laupen.⁷⁾

Das Charakteristische an dem Schweizerdolche ist die Form des Griffes. An der Stelle von Parierstangen und Knauf sind zwei in entgegengesetzter Richtung mehr oder weniger stark gebogene Scheiben oder Balken angebracht, an die sich das, aus einem Stücke geschnittene Griffholz anschmiegt. Tschachtlan zeichnet die Ausladung des Griffes an der Klinge grösser als an dem Knaufe, eine Eigentümlichkeit, die durch die Funde durchaus belegt ist. So stellt sich die Waffe im 15. Jahrhundert dar. Funde, die zeitlich früher anzusetzen sind, weichen darin von diesem Typus ab, dass der Parierbalken nicht der Angel, sondern in entgegengesetzter Richtung der Klinge zugebogen ist. Wir begegnen dieser Form merkwürdigerweise auch einmal bei Tschachtlan.⁸⁾

¹⁾ Blatt 149.

²⁾ Wegeli, R., Der Schweizerdegen. Beilage zum Jahresbericht des historischen Museums in Bern 1910. S. 11.

³⁾ Blatt 277.

⁴⁾ „ 35.

⁵⁾ „ 56.

⁶⁾ „ 13.

⁷⁾ „ 153, 167.

⁸⁾ „ 375.

Der Griff des Scheibendolches besitzt zwei einander parallele, zur Angel senkrecht stehende, kreisrunde Scheiben von geringer Dicke, die bei Tschachtlan hie und da übertrieben gezeichnet ist.¹⁾

2. Schlagwaffen, Stangenwaffen.

a. Kommandostab, Streitkolben.

Dieser kommt bei Tschachtlan in drei verschiedenen Formen vor. Als unverzierter Stab mit nur wenig verdicktem Ende bildet er das Abzeichen des bernischen Anführers in der köstlich naiven Darstellung,²⁾ wo die Berner Schleifsteine in den Bremgartenwald gehängt haben, um dem Bischof von Basel, der gedroht hatte, den Wald abholzen zu lassen, Gelegenheit zum Schleifen der Äxte zu geben. Einen bis zur Brusthöhe reichenden, gänzlich unverzierten Stab trägt auch der Anführer der Eidgenossen,³⁾ die 1386 plündernd und verheerend in den Thurgau eindrangen und Pfäffikon einnahmen.

Wird das Ende eines solchen Stabes mit Nägeln besetzt, so entsteht die Form, die man als Morgenstern anspricht und wenn lang geschäftet, bei den Stangenwaffen einzureihen pflegt. Der Anführer der Berner trägt sie mit abwärts gerichtetem Ende auf dem Zuge nach Laupen.⁴⁾ Ausgebildet ist der Streitkolben der Freiburger Anführer in dem Kampfe, wo ein Harst von Laupen⁵⁾ erschlagen wurde. Das mit Nägeln bewehrte Ende besteht aus Eisen und ist breit ausgeschmiedet.

Diese Form bildet den Übergang zu dem szepterartigen Kommandostab, der ganz oder teilweise aus Eisen bestand und sich als Gerichtsszepter bis in das 18. Jahrhundert, im Orient als Waffe bis in das 19. Jahrhundert hinein erhalten hat. Charakteristisch dafür ist das Vorhandensein mehrerer, gleichmässig um das Stabrund herum gruppierter metallener Schlagblätter. Wir begegnen bei Tschachtlan zwei Arten dieser Waffe. Bei der einen (Einnahme von Grimmenstein)⁶⁾ sitzen die eisernen Schlagblätter, deren untere Kanten eine Ebene bilden, an einem hölzernen Stab (Fig. 2). Die andere besteht vollständig aus Metall, und die Schlagblätter, durch einen Knauf von dem Griffe abgetrennt, besitzen die Form eines stumpfwinkligen Dreiecks, dessen kurze Seiten eingezogen sind. Mit dieser Waffe ist der Anführer ausgezeichnet, der nach dem grossen Brande

¹⁾ Blatt 267.

²⁾ „ 264.

³⁾ „ 319.

⁴⁾ „ 151.

⁵⁾ „ 185.

⁶⁾ „ 307.

an der Kirchgasse¹⁾ die Freiburger Handwerksleute zur Hilfeleistung nach Bern geleitet. Auch der berittene Führer der Eidgenossen in dem Zuge vor Bremgarten trägt einen derartigen, sehr schön gezeichneten Kommandostab.²⁾

b. Der Morgenstern.

Der Morgenstern ist von der neueren Forschung aus der schweizerischen Kriegsgeschichte verbannt worden,³⁾ nachdem er früher als eine Hauptwaffe der Schweizer gegolten hatte und mit der Hellebarde zusammen in einem Atemzuge genannt worden war. Höchstens als Landsturmwaffe liess man ihn gelten, wozu er sich dank seiner primitiven Herstellungsweise und seiner, keine besondere Kunst erheischenden Führung besonders eignete. Ja, man ging so weit, die bis vor kurzer Zeit in gewissen Gegenden noch recht häufig in Bauernhäusern gefundene Waffe mit dem Sonderbundskrieg in Verbindung zu bringen, und weiter als bis zu der Zeit der Bündner Wirren des 17. Jahrhunderts und zur Franzosenzeit glaubte man sie kaum zurückdatieren zu dürfen. Der gleiche Grund, das häufige Vorkommen, gab so zur Überschätzung und zur Unterschätzung des Morgensterns als Waffe den Anlass. Mit beidem ist man über das Ziel hinausgeschossen. Tschachtlan bringt den Morgenstern mit kurzer und langer Schaftung viermal⁴⁾ und kennt davon zwei verschiedene Formen. Einmal den herkömmlichen Typus mit den rings in das Schaftende eingeschlagenen Nägeln, wobei das Schaftende einmal gar nicht, ein zweites Mal nur wenig, ein drittes Mal kolbig verdickt ist. In den beiden letzten Fällen scheint noch eine kleine Spitze angesetzt zu sein. Blatt 60 (Kampf der Berner mit den Herren von Weissenburg) zeigt den Morgenstern im Gebrauche. (Tafel I.) Ein Ritter, den die vergoldeten Kniekacheln und Brechscheiben sicher als Vornehmen kennzeichnen, holt mit ihm zum Schlage aus. Er führt die Waffe einhändig, mit der rechten Hand den Schaft nahe an dem hintern Ende fassend. Auf dem Blatt 44 (Kampf mit dem Grafen Albrecht von Habsburg) liegt der Morgenstern neben einem Helm und Handschuh herrenlos am Boden. Der Schaft ist kurz, nur etwa doppelt so lang als das bewehrte Ende und hinten mit einer Griffschlaufe versehen. Auch Blatt 277 (Gefecht bei Büttisholz im Guglerkrieg) gibt einen herrenlosen Morgenstern mit kurzem Schaft. Von dieser richtig als Streitkolben anzusprechenden Form weicht die Darstellung der Schlacht bei Morgarten⁵⁾ ab. Hier ist ein lang-

¹⁾ Blatt 389.

²⁾ „ 766.

³⁾ Vgl. J. Häne, Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen. Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 3, S. 7.

⁴⁾ „ 44, 60, 87, 277.

⁵⁾ „ 87.

schäftiger Morgenstern (Tafel II) abgebildet, der eine wahrscheinlich aus Metall gebildete, zylinderförmige Verstärkung mit aufgesetzter konischer Spitze besitzt. Er wird von einem Österreicher geführt.

Es ist zu bemerken, dass die aus dem Zürcher Zeughause stammenden und wohl aus dem 16. Jahrhundert zu datierenden Morgensterne im Schweizerischen Landesmuseum einen verhältnismässig kurzen Schaft haben und in der Länge der Hellebarde nicht gleichkommen. Ihr kolbenartig verdicktes Schaftende ist mit Bronzebändern beschlagen; die breiten Nägel sind aus Eisen. Die Form mit dem wenig verstärkten Schaftende und den langen Nägeln ist langstielig. Sie findet sich in grosser Zahl in den Zeughaussammlungen von Zürich, Bern, Solothurn, Luzern (Entlebucherknüttel, Fidelisknüttel, Trüssel) und hat sich aus der bei Tschachtlan abgebildeten, kurzstieligen Form entwickelt, dem Kommandostab (Streitkolben).¹⁾

c. Die Hellebarde.

Die immer wiederkehrende Form der Hellebarde zeigt eine schmale Klinge mit langer, gerader, parallel zum Rücken verlaufender Schneide.



Fig. 3.

Die Spitze ist flach, ohne Spur einer Vierkantverstärkung. Der Rücken besitzt einen kleinen dreieckigen Haken. Der Schaft ist in eine Dülle eingestossen; Schaftfedern sind nicht selten nachzuweisen. Da und dort bringt der Zeichner eine Waffenschmiedemarke in der Form eines Dreieckschildchens an. Das Verhältnis der Klinge zu der Gesamtlänge der Waffe beträgt ungefähr 1 : 3.

In der Marschordnung wird die Hellebarde auf der linken oder rechten Schulter getragen, selten als Stab gebraucht, während dies bei aufgelöster Ordnung und bei Einzeldarstellungen fast die Regel ist. Die Handhabung im Kampfe wird mehrmals gezeigt. Merkwürdigerweise dient die Hellebarde dabei nur ein einziges Mal als Schlagwaffe, sonst immer als Stosswaffe. So auf Tafel II mit Darstellung der Schlacht am Morgarten, wo ein Schwyzer einem österreichischen

Ritter mit der Hellebarde die Harnischbrust durchstösst, was, nebenbei gesagt, ein Ding der Unmöglichkeit war. Ein anderer hält die Hellebarde zum

¹⁾ Über den langgeschäfteten Streitkolben als «Abzeichen derjenigen Fussknechte, welche insbesondere mit der Wache um die Person des Herrschers betraut waren»; vergl. Van Duyse, Die Streitkolben in der Leibwache Kaiser Karls V. Zeitschr. f. hist. Waffenkunde I, 37.

Stosse bereit. In beiden Fällen wird die Waffe so gefasst, dass sich die linke Hand nahe der Klinge vor, die rechte neben dem Körper befindet; der Schaft geht zwischen dem rechten Arm und dem Körper durch (Bajonnettkampf!). Auf ähnliche Weise stösst in dem Gefecht bei Bregenz ein Ritter einem Appenzeller die Hellebarde in die Brust (Blatt 379). Er führt die Waffe einhändig: der Schaft legt sich dem rechten Unterarm an, die Hand fasst an der Klinge. Freund und Feind ist die gleiche Waffenform eigen.

Die seltenen Fälle, wo die Klinge ohne Haken dargestellt wird, beruhen offenbar auf einem Versehen des Zeichners.¹⁾ Einmal ist die Schneide konvex zum Rücken abgebogen,²⁾ während die Verbindungslinie von der Schneide zur Spitze sonst immer konkav dargestellt ist.

Neben dieser, für Tschachtlan geradezu typischen Hellebarde kommt dann und wann eine zweite, wesentlich andere Form vor. (Fig. 3.) Charakteristisch ist dafür das kurze Beil mit nach aussen gebogener, stark gekrümmter Schneide, deren Endpunkte durch stark eingezogene, hie und da einmal abgesetzte Linien mit der Stange verbunden sind. Im Gegensatz zu der oben beschriebenen Form wird hier die grösste Länge des Beils durch die parallel zu dem Schaft laufende Verbindungslinie der Schneidendpunkte dargestellt. An der Verbindungsstelle von Stange und Beil ist nach rückwärts der schmale, nicht gekrümmte Haken angesetzt. Die schmale, kräftige Spitze verjüngt sich nach vorn. Nur einmal³⁾ ist sie vorn blattförmig ausgeschmiedet. Beil, Haken und Spitze sind aus einem Stücke gefertigt und auch so dargestellt.

Diese Hellebardenform ist mit der Streitaxt nahe verwandt. Varianten, bei denen der Haken als Hammer zum Schlag dargestellt ist, müssen dort eingereiht werden. Immer wird dies der Fall sein, wenn die Waffe Berittenen in die Hand gegeben wird.

Dann und wann wird ein Anführer durch die gekrümmte Hellebarde ausgezeichnet; sie findet sich aber auch sonst, beispielsweise bei einem Armbrustschützen und anderswo, und kann nicht als einer Charge oder einer Truppenart eigentümlich bezeichnet werden, so wenig wie sie einer bestimmten Landesgegend zugewiesen werden kann.

Es sei hier hervorgehoben, dass einzelne Hellebardenformen, die nach ihrem häufigen Vorkommen in einzelnen Zeughausbeständen mit Recht als für diese Orte charakteristisch angesehen und dem Typus nach unbedenklich noch in das 15. Jahrhundert versetzt werden, wie beispielsweise die Berner und die Solothurner Hellebarde bei Tschachtlan nicht vorkommen.

¹⁾ Blatt 184, 197, 228.

²⁾ „ 351.

³⁾ „ 91.

d. Streitaxt, Streithammer.

Das Charakteristische in der Darstellung der Streitaxt, die mit der gebogenen Hellebarde grosse Ähnlichkeit hat, liegt in der Form des Hakens und der Spitze. Letztere erscheint angesetzt, der starke Haken ist breit und endigt in einer Schlagfläche (Hammer), auf welche öfters eine kurze Spitze aufgesetzt ist.¹⁾ Dies ist die mit der Hellebarde am engsten verwandte Form. Daneben gibt es eine Form, wo der Haken mehrere Spitzen besitzt. Solche Typen mit mehrspitzigen Haken sind in der schönen Reihe von Streitäxten in der Sammlung des bernischen historischen Museums in mehreren Exemplaren vorhanden.

Diese langgeschäftete Streitaxt gehört dem Fussvolk an, und zwar wird sie den Eidgenossen und ihren Gegnern zugeteilt. Viermal findet sich eine kurzgestielte Streitaxt auch bei Berittenen.²⁾ Sie weist hinsichtlich der Form keine Verschiedenheit von der Fussgängerwaffe auf, wenn wir nicht die Absonderlichkeit erwähnen wollen, dass einmal³⁾ eine dreiteilige vordere Spitze gezeichnet ist. Alle vier Streitäxte gehören Eidgenossen an; eine engere Herkunftsbestimmung lässt sich nicht durchführen.

Es erübrigt noch, zwei von diesem gewöhnlichen Typus abweichende Formen zu beschreiben. Auf Blatt 563 trägt ein Mailänder Fussknecht eine langgeschäftete Streitaxt, deren breit am Schaft angesetztes Beil einseitig nach hinten spitz ausläuft. Der Haken ist dreiteilig, die Spitze breit ausgeschmiedet.⁴⁾ In der Darstellung der Schlacht im Jammertal (Blatt 68) ist eine Streitaxt gezeichnet, deren langes, schmales Beil eine leicht gebogene Schneide besitzt. Der Haken ist dreiteilig.

Von der Streitaxt — Mordaxt nennen sie die alten Zeughausinventare — unterscheidet sich der Streithammer dadurch, dass ihm das Beil fehlt. Die Klinge besteht aus Haken, Hammer und Spitze. Die bekannteste Form ist der in jedem schweizerischen Zeughaus vorkommende, langgeschäftete Luzernerhammer mit gestieltem, gewöhnlich dreiteiligem Hammer und gebogenem Haken. Dafür, dass sie der Innerschweiz und speziell Luzern eigen gewesen wäre, findet sich bei Tschachtlan kein Anhaltspunkt; er gibt sie viermal den Bernern,⁵⁾ einmal den Innerschweizern⁶⁾

¹⁾ Hammerfläche ohne Haken, Blatt 762, 973.

„ mit „ „ 633, 841, 856, 875, 973.

²⁾ Blatt 684 (Tafel VII), 841, 843, 873.

³⁾ „ 841.

⁴⁾ Eine ähnliche Waffe mit einfachem Haken auf Blatt 54.

⁵⁾ Blatt 35, 75, 91, 278.

⁶⁾ „ 259.

und einmal den Österreichern.¹⁾ Eine Variante mit glattem Hammer und dreiteiligem Haken kommt einmal vor.²⁾

e. Der Spiess.

Wir unterscheiden zwischen dem langen Spiess des Fussknechts und der Lanze des Berittenen und führen hier auch den Jagdspieß an, da es uns an Material fehlt, um die zur Jagd dienenden Waffen für sich im Zusammenhange zu behandeln. Auch der Läuferspiess findet hier seinen Platz.

Der 18 Fuss lange Spiess aus Eschenholz, neben der Hellebarde die Hauptwaffe der Eidgenossen, kommt, wie diese, bei Tschachtlan unzählige Male vor, und zwar bei Freund und Feind. Die Form der Spitze und die Art ihrer Befestigung am Schaft ist nirgends berücksichtigt; das Eisen ist überall rein schematisch gezeichnet, aber doch stets im Material vom Holz abgehoben. Auch die Länge des Schafts ist immer zu kurz, nie in dem richtigen Verhältnisse angegeben, wie wir dies auch bei der Hellebarde festgestellt haben.

Der Spiessknecht trägt seine Waffe während des Marsches auf der Schulter, im Kampfe hält er sie unterhalb der Hüfte vor sich, indem er den Schaft mit beiden Händen fasst, die vorgelegte rechte Hand im Kammgriff, die linke im Rissgriff. Will er die Wirkung des Stosses erhöhen, so legt er den linken Unterarm an den Schaft,³⁾ ähnlich wie wir es bei der Handhabung der Hellebarde zum Stoss sehen. Stösst er nach einem tiefer gelegenen Ziele, so packt die Linke im Kammgriff vorn, die rechte im Rissgriff hinten.

Der Reiterspiess ist viel kürzer und stärker als der Spiess des Fussknechts. Das hintere Ende ist wesentlich verstärkt, in der Griffelage jedoch eingezogen. Die Hand wird durch eine runde Metallscheibe, die Brechscheibe, geschützt, die nach und nach eine geschweifte-trichterförmige Gestalt mit nach vorn gerichteter Verjüngung erhielt. Im Kampfe wird der Schaft auf einen an der rechten Harnischbrust befindlichen Haken, den Rüsthaken, aufgelegt.

Tschachtlan gibt den Reiterspiess den Bernern und ihren Feinden. Es sind mehrere Formen zu unterscheiden. Das Griffende ist mit gleichmässiger Verstärkung nach hinten gezeichnet;⁴⁾ es kommt aber auch vor, dass sich der grösste Schaftumfang nicht an dem hinteren Ende, sondern unmittelbar hinter der Handlage befindet und sich der Schaft von

¹⁾ Blatt 94. Die Waffe mit zweiteiligem Haken ist schlecht gezeichnet.

²⁾ „ 68.

³⁾ Vergl. beispielsweise Blatt 166, 167, 302.

⁴⁾ Blatt 57, 377, 880.

da weg nach hinten verjüngt.¹⁾ Diese uns geläufigere Form — sie hat sich in der Standartenstange bis in das 18. Jahrhundert hinein erhalten — findet sich bei Tschachtlan seltener. Der Handschutz wird scheiben-



Fig. 4. (Aus Zemps Bilderchroniken.)

förmig gezeichnet,²⁾ häufiger ist die Brechscheibe trichterförmig.³⁾ Beim Marsche wird der Spiess verkehrt auf der Schulter getragen,⁴⁾ oder an die rechte Körperseite angelegt und mit dem Arm festgehalten.⁵⁾ Auch

¹⁾ Blatt 91.

²⁾ „ 57.

³⁾ „ 377, 880.

⁴⁾ „ 57.

⁵⁾ „ 91.

beim Gebrauche (Fig. 4) wird das Schaftende in der rechten Schulter eingeklemmt.¹⁾ Von einem Rüsthaken nirgends eine Spur.

Bei der Erlegung des Bären, von dem die Stadt Bern den Namen erhielt, ist ein Jagdspieß gezeichnet. Wenig über mannshoch, besitzt er eine breit-blattförmige Klinge, an deren Ansatzstelle ein querstehender Knebel aus Holz mit Schnurumwicklung festgehalten wird. Auch die Handhabung dieses Bärenspießes ist sichtbar: er wird in die rechte Schulter eingeklemmt.²⁾

Eine ähnliche Form, wenn auch, seinem Zweck entsprechend, mit geringeren Ausmassen, besitzt der Läuferspieß, den wir bei der Schilderung der zweiten Belagerung Berns sehen.³⁾ Hinter der Klinge ist ein Knebel angebracht, der hier aus Eisen besteht. Der bernische Läufer trägt den Spieß auf der rechten Schulter.

f. Die Sturmgabel.

Die Sturmgabel findet sich hie und da in unseren Zeughaussammlungen. Selten in der einfachsten Form mit zwei geraden parallel verlaufenden Zinken, häufiger mit zwei gebogenen Seitenzinken und einem stark abgebogenen Mittelzinken. Bei Tschachtlan sehen wir die Sturmgabel viermal verwendet. Die einfache Waffe wird in vornehmem Heereszuge getragen,⁴⁾ auch ein Österreicher damit bewehrt.⁵⁾ Eine Gabel mit zwei divergierenden Seiten- und einem kurzen geraden Mittelzinken an sehr langem Schaft führt ein Bauer in dem Kampf am Hag von Röthenbach. Er fasst die Stange mit der rechten Hand im Rissgriff, mit der Linken im Kammgriff.⁶⁾ Gerade umgekehrt wird sie, der veränderten Lage angemessen, von einem geharnischten Verteidiger der Burg Oltingen gehalten, der mit ihr einen auf der Leiter heranklimmenden Feind zurückstösst.⁷⁾

g. Der Enterhaken.

Die Absicht der Berner, bei der zweiten Belagerung von Landeron mit einer «Katze» bis nahe an die Stadtmauer heranzurücken, um von einer bestimmten Entfernung aus eine Bresche in die Mauer zu legen, wurde von der Besatzung dadurch vereitelt, dass sie «lange stangen mit grossen isinen Hagen» anfertigten, damit die Katze ganz an die Mauer

¹⁾ Blatt 880.

²⁾ „ 16.

³⁾ „ 57, ferner Blatt 622.

⁴⁾ „ 20, 23.

⁵⁾ „ 44.

⁶⁾ „ 302.

⁷⁾ „ 407.

heranzogen und sie so, offenbar indem sie das Dach mit denselben Haken aufrissen, in ihre Gewalt brachten.

Die Szene ist bei Tschachtlan dargestellt.¹⁾ Die langgeschäfteten Haken sind stark gekrümmt. Einer fasst gerade den Scheitelpunkt des Daches, der zweite hakt sich in der Dachfläche fest.

Bei der Schilderung der zürcherischen und schweizerischen Kriegsschiffe im Zürcherkriege finden wir den Enterhaken nirgends. Es handelt sich somit um ein einmaliges Vorkommen, das nicht verallgemeinert werden darf.

III. Fernwaffen.

a. Bogen und Armbrust.



Fig. 5.

Über die Verwendung des Bogens in der Bewaffnung der bernischen Streitkräfte fehlen urkundliche Nachrichten, während das Vorkommen der Armbrust hier, wie überall in deutschen Städten, reichlich belegt ist. Wohl leitet die heute noch blühende bernische Bogenschützengesellschaft ihren Ursprung bis auf die Zeit Peters von Savoyen zurück,²⁾ doch hat schon E. v. Rodt die Unwahrscheinlichkeit dieser Annahme betont. Die Bogenschützen erscheinen 1576 zum ersten Male in den Stadtrechnungen erwähnt.³⁾ Neben den urkundlichen Nachweisen, und diese auf das Beste ergänzend, besitzen wir als untrügliche Belege für das Verbreitungsgebiet des Bogens die schmalen, mannshohen Schiessscharten in den erhalten gebliebenen mittelalterlichen Befestigungsanlagen. Beispiele hiefür geben die Türme von Chillon, Rolle, Yverdon, Estavayer,

Morges (1280), Saillon, Batiaz, Saxon und andere. Weiter vorgeschoben sind Murten, Romont, Bulle, und der nördlichste Punkt ist neben Freiburg, wo sich diese Schlitze an dem Christoffelturm der Galternbefestigung und an dem Roten Turme erhalten haben, das Schloss Thun.

¹⁾ Blatt 105.

²⁾ Durheim, Historische Mitteilungen zur Geschichte der wohladelichen «Flitzbogen-Schützengesellschaft von Bern» von ihrem Ursprung bis auf gegenwärtige Zeit, 1856. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1857, S. 79 ff.

³⁾ v. Rodt, Bern im achtzehnten Jahrhundert, S. 56. Vergl. auch Wyss, Die alten Stuben- und Schiessgesellschaften der Stadt Bern. Berner Taschenbuch auf das Jahr 1854, S. 150.

Es ist wahrscheinlich, dass die Flitzbogengesellschaft in Bern erst nach der Eroberung der Waadt, 1536, entstanden ist, und diese Annahme wird durch die Tatsache gestützt, dass das durch die bernischen Bogenschützen in altherkömmlicher Weise geübte Schiessen nach dem Papagei als Zielpunkt im Waadtland weit früher als in Bern gebräuchlich war.¹⁾ Bogenschützengesellschaften bestehen oder bestanden in der Waadt u. a. in Lausanne, Vevey, Aigle, Yverdon, Moudon, Morges, Nyon.²⁾

Gab es im 15. Jahrhundert in Bern keine Bogenschützen, so sind doch die Berner bei ihren häufigen kriegerischen Zusammenstössen oftmals mit solchen in Berührung gekommen und daraus erklärt sich das Vorkommen des Bogens bei Tschachtlan ohne weiteres. Er gibt den Bogen je einmal einem bernischen,³⁾ einem kaiserlichen,⁴⁾ einem bischöflich baslerischen⁵⁾ und einem italienischen⁶⁾ Fussknecht, ferner einem Gugler,⁷⁾ und endlich lässt er Hug von Mümpelgard in Oltigen durch einen Pfeilschuss eines seiner eigenen Leute umkommen.⁸⁾ Die Form der Waffe ist überall dieselbe. Der Bogen ist geschweift, in der Mitte eingezogen und weist nur in der Länge Verschiedenheiten auf, indem er bald übermannshoch (Fig. 5) dargestellt ist, bald etwa die Grösse des Schützen besitzt.⁹⁾ Das Material besteht aus Holz, nie aus Eisen. Die eingezogene Bogenmitte gestattet die Verwendung kleiner Pfeile, deren Länge nach der Grösse des am Gürtel befestigten Köchers abgeschätzt werden kann. Fig. 5 zeigt, wie sich der Schütze zum Befestigen der Sehne an dem Bogen anschickt. Er greift zu diesem Zwecke die Mitte des aufgestellten Bogens, stemmt das untere Bogenende an den linken Fuss und fasst die Sehne mit der rechten Hand.

Die Verwendung des Reflexbogens mit im Ruhestand zurückgekrümmtem Bogen ist nicht nachzuweisen.

Der Pfeil besitzt Flugz und Widerhaken. Der Köcher sitzt immer an der rechten Hüfte. Er variiert in Form und Material. Einmal wird er als lange zylindrische Eisenhülse mit kräftiger Spitze dargestellt, die zum Einstossen in den Boden während des Gebrauches dient.¹⁰⁾ Der bernische Bogenschütze trägt einen mit Fell bezogenen Köcher ohne

¹⁾ v. Rodt, a. a. O.

²⁾ Durheim, a. a. O., S. 89.

³⁾ Blatt 114.

⁴⁾ „ 56, Fig. 5.

⁵⁾ „ 263.

⁶⁾ „ 563.

⁷⁾ „ 279.

⁸⁾ „ 407.

⁹⁾ „ 407.

¹⁰⁾ „ 56, Fig. 5.

Spitze; zweimal sehen wir einen hölzernen, ebenfalls ohne Spitze dargestellten Köcher.¹⁾

Daraus, dass der Bogen an einem Schaft befestigt wurde, hat sich die Armbrust entwickelt. Sie übertrifft den Bogen an Spannkraft und Treffsicherheit, steht aber in anderer Hinsicht hinter ihm zurück; denn während ein Bogenschütze in der Minute sieben Pfeile verschiessen kann, gelangt der Armbrustschütze nur zweimal zum Schuss.²⁾

Tschachtlan kennt die schwere Standarmbrust nicht, obwohl sie, nach den zahlreich gefundenen Bolzenspitzen zu schliessen,³⁾ noch in dem Zürichkriege häufig gewesen sein muss, bringt aber die Handarmbrust neben den Handbüchsen recht oft zur Darstellung und zeichnet sie mit solcher Liebe, dass wir ihre Beschaffenheit deutlich sehen können. Reflexarmbrüste mit im Ruhestande aufwärtsgespanntem Bogen kommen nicht vor. Die Verbindung von Bogen und Säule wird nirgends durch Schnurumwicklung hergestellt oder gesichert. Die Säule ist auf der oberen Seite hie und da mit Bein belegt. Eine Rinne zum Einlegen des Bolzens ist nirgends sichtbar; ebensowenig lässt sich das Vorhandensein eines Bolzenklemmers nachweisen. Einmal⁴⁾ sichert sich der berittene Schütze vor dem unzeitigen Losgehen des Schusses dadurch, dass er den Daumen der linken Hand auf die Nuss legt.⁵⁾ Die Nuss ist immer freischwebend, von einer Schnürung durch Bindfäden zeigt sich keine Spur. Die Auslösung des Schusses geschieht vermittelt Druckes auf den langen Abzugshebel. Sperr- und Stechvorrichtungen finden sich naturgemäss nirgends. Der Bogen ist hölzern gezeichnet, der Bügel bald rund, bald trapezförmig. Wir sehen auch, wie die Armbrust vermittelt des Spannhakens gespannt wird.⁶⁾ Der Doppelhaken ist an dem Gürtel des Schützen befestigt und zieht die Sehne in die richtige Lage, indem der Schütze, der mit dem linken Fuss in den Bügel der Armbrust getreten ist, sich aus der gebückten Haltung aufrichtet. Ausser Gebrauch sind weder Spanngürtel noch andere Spannvorrichtungen zu sehen. Anzunehmen ist, dass jeder Schütze einen Haken am Gürtel trug.

Die Bolzen sind mit doppeltem hölzernem Flug und mit Widerhaken gezeichnet; auch Vierkantspitzen können wir bemerken. Die Brandbolzen entsprechen genau den noch vorhandenen Exemplaren unserer Zeughaussammlungen: die Zeine besitzen einen Wulst von gepichtem

¹⁾ Blatt 263, 407.

²⁾ Böheim, S. 405.

³⁾ Fundstücke im schweizerischen Landesmuseum.

⁴⁾ Blatt 791.

⁵⁾ „ 183.

⁶⁾ „ 791. Auf Blatt 60 ist der Spanngürtel nicht zu unterscheiden; man sieht nur den Haken. (Tafel I.)

Schnüren und doppelte Widerhakenspitze. Diese ist hier zum Einhaken in Holzbedachung ganz am Platze. Zum Kampfe bestimmte Bolzen hatten zu Tschachtlans Zeit, nach den datierbaren Funden zu urteilen, keinen Widerhaken mehr.

Zweimal ist ein mit Pelz verkleideter, nach unten sich ausweitender Köcher gezeichnet,¹⁾ der an dem Gürtel getragen wird. Bei den sich bückenden Schützen, die mit dem Spannen der Armbrust beschäftigt sind, schauen mehrere Bolzen über die linke Achsel des Schützen hervor (Tafel I), das eine Mal mit der Spitze, das andere Mal mit den Flügen nach oben.²⁾ Letzteres ist auch der Fall bei dem köstlich interessanten Bilde (Tafel VII), wo die Schwyzer und Glarner den Zürchern bei Pfäffikon auf den Leib rücken.³⁾ Hier ist ein Schütze mit gespannter Armbrust von hinten dargestellt, wie er eben einen Pfeil aus dem Nacken hervorzieht. Ein anderer Pfeil steckt noch dort, zwischen Rock und Hemd oder Wams.

Die Armbrustschützen sind teils zu Fuss, teils beritten gezeichnet, einzeln und im Verbands. Eine berittene österreichische Armbrustschützen-schar beschiesst im Zürcherkriege die Stadt Wil.⁴⁾ Ein berittener Armbrustschütze ist ferner in der Schlacht bei Laupen dargestellt;⁵⁾ er gehört ebenfalls dem feindlichen Heere an. Bei der Belagerung von Huttwil schießt ein berittener Berner Brandbolzen.⁶⁾ Eine Vorrichtung zum Einhängen der Armbrust an dem Sattel ist weder bei diesem noch an der Waffe zu bemerken. Die Besatzung der zürcherischen und schwyzerischen Kriegsschiffe auf dem Zürichsee ist mit Armbrüsten und Handbüchsen bewaffnet.⁷⁾

Noch ein Wort über die Deckung. Kein Armbrustschütze besitzt einen Schild. Eine Holzwand mit Schiessscharte als Deckung (Fig. 7) ist nur bei der Belagerung von Burgstein zu sehen, hinter welcher der Rifflschütz den glücklichen Schuss nach dem Burgherrn abgibt.⁸⁾

b. Die Handbüchse.

Tschachtlan gibt uns ein gutes Bild von dem Aussehen und dem Gebrauche dieser primitiven Feuerwaffe. Der runde eiserne Lauf ist vorn glatt, nur einmal zeigt sich eine Kröpfung.⁹⁾ Das Zündloch ist seitlich

¹⁾ Blatt 180.

²⁾ „ 60.

³⁾ „ 684.

⁴⁾ „ 880.

⁵⁾ „ 166.

⁶⁾ „ 183.

⁷⁾ „ 691.

⁸⁾ „ 180.

⁹⁾ „ 82.

angebracht, ebenso das Luntenschloss, dessen Form nirgends zu erkennen ist. Korn und Visier fehlen. Die Schäftung ist plump, aber vollständig durchgeführt. Ihr hinterer Teil senkt sich, wodurch beim Tragen der Büchse auf der Schulter eine bequeme Anpassungsfläche geschaffen ist. Beim Schiessen wird der Kolben nicht an die Schulter gestemmt oder zwischen Körper und Arm festgehalten, sondern er wird derart auf die Schulter gelegt, dass er diese hinten noch um ein Beträchtliches überragt.



Fig. 6.

Mehrmals wird die Manipulation des Ladens¹⁾ gezeigt, in dem Momente, wo der Schütze den Ladstock in den Lauf stösst. Auch die Zubehörenden, Pulvertasche und hölzernes Zündkrautfläschen sind nicht vergessen. Die Schützen schiessen mit oder ohne Deckung. In dem ersteren Falle bedienen sie sich als künstlicher Deckung des tragbaren Setzschildes (Sturmwand)²⁾ oder einer festen Holzwand mit langem Stachel (Phantasiegebilde).³⁾

Bereits erscheint auch die Wallbüchse, indem die Verteidiger der Stadt Wil ihre Büchsen beim Abfeuern auf die Stadtmauer legen. Der Haken kommt noch nicht vor.⁴⁾

Die Schützen schiessen hinter Deckung kniend oder gebückt, ohne Deckung aufrechtstehend.

Im Zuge sind die Büchschützen mit den Armbrustschützen gemischt. Bei dem Marsche der Zürcherschützen über den Gotthard (1410) erscheinen sie etwa in gleicher Zahl, wie diese.⁵⁾

c. Das Geschütz.

Wir bemerken zwei in Konstruktion und Lafettierung verschiedene Geschützarten (Fig. 7).

Sämtliche Rohre sind kantig, ohne Traube, Schildzapfen und Henkel. Tschachtlan kennt das runde Rohr gar nicht. Die Mündung ist gewöhnlich unverstärkt.⁷⁾ Die Rohre scheiden sich in solche mit und ohne äusserlich sichtbare Kammer. In letzterem Falle verlaufen die Kanten in gerader, ungebrochener Linie von dem Stossboden bis zu der Mündung. Ist eine Kammer vorhanden, d. h. äusserlich sichtbar, so ist ihr Umfang wesent-

¹⁾ Blatt 451, 684 (Tafel VII), 731.

²⁾ „ 82 (Fig. 7), 731.

³⁾ „ 71.

⁴⁾ „ 880.

⁵⁾ „ 409.

⁶⁾ „ 180 bildet eine Ausnahme.

lich grösser als der des Flugstücks. Heraldische Verzierungen auf dem Rohre sind nur in einem einzigen Falle nachzuweisen, wo auf der Kammer ein Bernschild angebracht ist.¹⁾ Das Abfeuern geschieht mittelst eines kleinen Stäbchens, das entweder gerade (Blatt 324) oder im rechten Winkel zweimal abgelenkt ist (Blatt 803). Die Lafettierung ist äusserst primitiver Art. Die Rohre ohne (sichtbare) Kammer sind auf eine starke Holzlade gebettet, die hinten auf dem Erdboden aufliegt und vorn durch zwei schräggehende Füsse getragen wird.²⁾ Das Richten geschieht durch Höher- oder Tieferlegen des hinteren Ladenteils. So sind bei der Darstellung der Einnahme von Diessenberg Lade- und Kammerteil in den Boden eingelassen.³⁾ Wird eine weniger steile Flugbahn gewünscht, so gibt man der Holzlade auch hinten zwei Füsse.⁴⁾ Die Möglichkeit einer seitlichen Verschiebung des Rohres ist in der ungeschickt gezeichneten Darstellung auf Blatt 324 angedeutet. Unter dem Lafettenschwanz scheint hier eine gebogene, horizontal gelagerte Richtbahn angebracht zu sein. In einigen Fällen lässt sich eine Verstärkung der Aussenseite der Lade, eine Seitenwand, nachweisen, so dass das Rohr in dem gehöhlten Blocke eingebettet erscheint, wobei sich das Bodenstück des Rohres fest gegen den Boden der Aushöhlung anlehnt.⁵⁾

Die Rohre mit sichtbarer Kammer besitzen in der Regel Räderlafetten und sind aufgelegt oder in einem Kasten eingebettet.

Die Schwyzer fuhren in dem alten Zürichkriege mit einem gedeckten Floss vor Rapperswil und erbeuteten daselbst zwei schöne Büchsen, «ein steinbüchsen, was des margrafen wappen an und ein tarrassbüchsen». Der Zeichner folgt dem Texte in seiner Darstellung insofern, als er zeigt, wie die Besatzung von Rapperswil auf der Flucht in die Stadt zwei Geschütze stehen lässt; aber vergebens suchen wir in der Zeichnung den im Text erwähnten Unterschied zwischen Steinbüchse und Terrass- oder Tarrassbüchse. Wie dankbar wären wir ihm gewesen, wenn er uns die immer noch nicht völlig sichere Definition der Terrassbüchse im Bilde gegeben hätte.⁶⁾ Statt dessen zeichnet er beide Büchsen von genau

¹⁾ Blatt 180, Fig. 7.

²⁾ Ein einziges Rohr mit sichtbarer Kammer zeigt diese Lafettierung. Blatt 112, Fig. 7.

³⁾ Blatt 112.

⁴⁾ „ 75.

⁵⁾ „ 75, 118. Vergl. über die Lafetten u. a. O. Baaremann, Die Entwicklung der Geschützlafette bis zum Beginn des 16. Jahrh. und ihre Beziehungen zu der des Gewehrchafts. In Beiträge zur Geschichte der Handfeuerwaffen. Festschrift zum 80. Geburtstag von Moritz Thierbach, Dresden 1905.

⁶⁾ Wahrscheinlich haben wir in den räderlosen Geschützen Tschachtlans Steinbüchsen, in den Rädergeschützen Terrassbüchsen zu sehen. Wir notieren aus der Literatur, die uns gerade zur Hand ist, folgendes über die Terrassbüchse:

gleicher Form. Das Rohr ist auf eine Lade gelegt, die einen Block zum Anlehnen des Stossbodens besitzt und hinten als Lafettenschwanz auf dem Boden aufliegt. Aus dem Blocke steigt ein nach hinten gebogener Schweif empor, dessen Bedeutung nicht ersichtlich ist. Das Ganze ruht auf zwei Rädern.¹⁾

Dies ist die primitivste Form der Räderbüchse. Gewöhnlich ist das Rohr in einen Schrein mit mässig hoher Wandung eingebettet, der vorn von dem Räderpaar und hinten von zwei Stützen getragen wird.²⁾ Die Elevation geschieht durch Höher- oder Tieferlegen dieser Stützen. Bei einem Bilde kommt neben den beiden schief stehenden Stützen noch eine senkrechte vor.³⁾ Häufig ist der bereits erwähnte Schweif, der auch doppelt gezeichnet wird.⁴⁾ Mehrmals, aber nicht immer, werden die Seitenwände durch eine starke, über das Rohr weggehende Eisenspange zusammengehalten.⁵⁾ Über den grössten Teil des Rohres wölbt sich ein niedriges Satteldach mit eingezogenen Flächen, die unten auf dem Kasten aufliegen.⁶⁾

Die Deckung der Geschützmannschaft geschieht durch die aus hölzernen Bohlen gezimmerte Schirmwand, deren Darstellung an die

— v. Rodt, Geschichte des bernerischen Kriegswesens, Bern 1831, S. 86, sieht in der Tarras- oder Tarrissbüchse eine beweglichere Geschützart als die ungeheuren Steinbüchsen, die sich nicht nur zum Belagerungskriege, sondern auch zum Felddienst eignete und zu diesem Zwecke auf Räder gestellt wurde.

— v. Rodt, Geschichte der Schweizerischen Artillerie, ungedruckt, im Besitze von Herrn Arch. E. v. Rodt in Bern. «Nach den Umständen, der Bestimmung und späteren umständlicheren Beschreibungen ist es unzweifelhaft, dass diese Tarrassbüchsen auf Rädern standen, von weit kleinerem Kaliber und gegossen waren, auch eiserne oder bleierne Kugeln oder Klötze schossen.»

— Jähns, Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance, Leipzig 1880, S. 801, nennt die Tarrassbüchse die erste Art eigentlicher Feldgeschütze. «Ein bestimmtes Kaliber hatten dieselben natürlich nicht; man konnte jede Büchse zur Tarrassbüchse machen, falls man nur einen ausreichend starken Wagen für sie baute...» Daraus, dass sie im Vergleich zu anderem Geschütze in sehr bedeutender Anzahl vorkommen, geht hervor, dass sie meist mittleren und kleinen Kalibers gewesen sind.

— Sterzel, Das Wolfegger Hausbuch und seine Bedeutung für die Waffenkunde, Zeitschrift f. H. W. VI. S. 238, spricht die «Darrysbüchsen» als leichte Artillerie zur Abwehr von Sturmversuchen, Flankierung der Gräben oder Mauern von den Basteien und Rondells aus an. Sie schossen Bleikugeln, weshalb sie auch meist die Universalbezeichnung «Lot- oder Bleibüchsen» führten.

¹⁾ Blatt 860.

²⁾ Blatt 54, 82.

³⁾ „ 101.

⁴⁾ „ 684.

⁵⁾ „ 83, 101.

⁶⁾ Auf Blatt 75 ist über einer Banklafette auf vier Füßen ein freistehendes, von vier Pfosten getragenes Giebeldach konstruiert.

Phantasie des Zeichners Anforderungen gestellt hat. Bei den Banklafetten ist der Schirm über das Rohr gestellt und besteht gewöhnlich¹⁾ aus einer glatten rechteckigen, oben in einen Giebel auslaufenden Wand, die nur unten von einem, dem Rohr angepassten Ausschnitte durch-

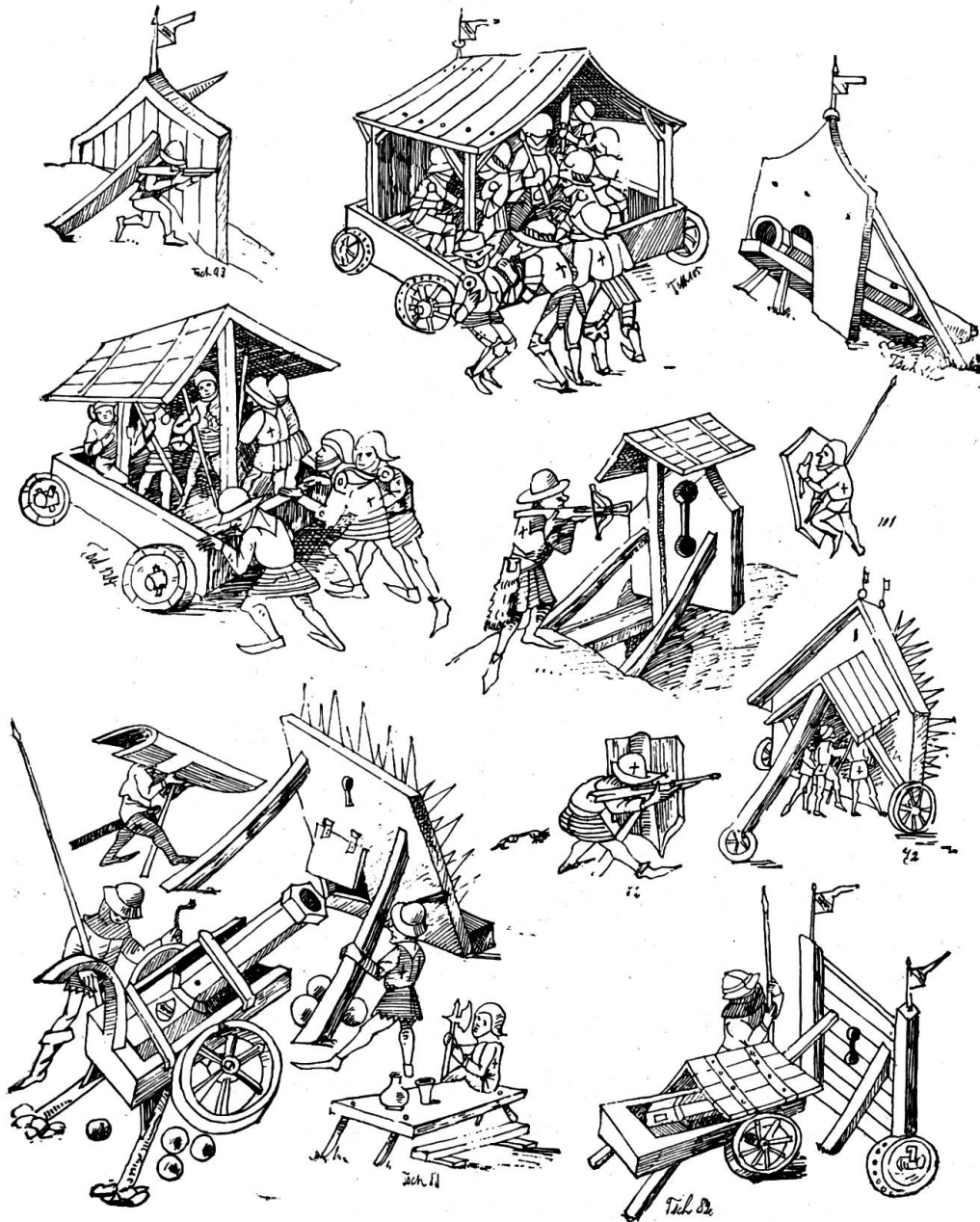


Fig. 7. (Aus Zemps Bilderchroniken.)

brochen ist. Gucklöcher sind nicht gezeichnet. Der Giebel endigt in einem runden Knauf und trägt ein Fähnchen in den Farben des Be-

¹⁾ Blatt 112, 324, 459, 803. Blatt 324 zeigt ausserdem eine grosse, von dem Geschütze unabhängige Schirmwand, hinter der sich 20 Mann aufgestellt haben. Ähnlich Blatt 1009.

sitzers. Hie und da¹⁾ ist an Seiten- und Höhenddeckung gedacht, indem der Schirmwand schmale Seitenwände angebaut sind und ein kleines Dach angebracht ist.

Bei den Rädergeschützen steht der Schirm vor dem Rohr. Blatt 82 zeigt eine solche, auf zwei Rädern herangeschobene und durch zwei Schrägstützen gehaltene Wand. Sie ist aus starken Horizontalbalken gefügt, die in die zwei festen Eckpfosten eingelassen sind. Letztere tragen zwei Fähnchen mit den Wappen von Bern. In der Mitte der Wand ist eine Doppelscharte angebracht. Anders ist die Wand auf Blatt 101 gezeichnet. Sie besitzt Giebeldach und Seitenwände und ist durch einen festen Mittelpfosten in zwei Felder getrennt, deren jeder mit einer Doppelscharte ausgestattet ist. In der Mitte der Vorderseite ist ein mächtiger, wie es scheint wagrecht abstehender Stachel angebracht.²⁾ Vollends phantastisch ist die Darstellung auf Seite 180.³⁾ Die grosse Wand ist etwas rückwärts geneigt und wird durch zwei Schrägpfeiler festgehalten. (Fig. 7). Unten ist ein rechteckiger Ausschnitt angebracht, der nach dem Schuss durch eine Klappe geschlossen wird. Darüber befindet sich eine einfache Rundscharte. Die Vorderseite ist über und über mit Eisenstacheln besetzt.⁴⁾

Das Geschütz ist nur im Belagerungskrieg, nie im Feldkrieg verwendet und wird nur dem Angreifer gegeben. Daneben sind die Kriegsschiffe auf dem Zürichsee mit Büchsen ausgestattet, ohne dass wir die Konstruktion der Lafetten hinter und unter der Deckung wahrnehmen könnten. Den armierten Floss der Schwyzer vor Rapperswil (den Schnecken) haben wir schon erwähnt.

Der Transport geschah auf vierrädrigen Karren mit zwischen zwei Stangen (Landen) gespanntem Pferd und Vorspann ohne Wagscheit. Die Mündung des Rohres ist nach vorn gerichtet.⁵⁾

d. Die Belagerungsmaschinen.

Die Abbildungen geben drei Arten von Belagerungsmaschinen, den Mauerbrecher, die fahrbare Holzwand und das Wurfzeug (Blide, Holzmetze).

¹⁾ Blatt 119, 448. Auf Blatt 75 findet sich nur das Dach.

²⁾ Eine ähnliche Schirmwand als Deckung eines Büchschützen und eines Hellebardiers auf Blatt 91.

³⁾ Auf dem gleichen Bilde ist eine mächtige, mit einer grossen Doppelscharte und einem Schutzdach versehene Deckung für einen Armbrustschützen (es ist der bekannte Ryflischütz) dargestellt.

⁴⁾ Ein giebelförmiger, mit Stacheln besetzter Schirm auf Blatt 133, 459.

⁵⁾ Blatt 83, 229, 458.

Den Mauerbrecher oder «Büffel» erwähnt Justinger bei Anlass der Belagerungen von Landeron¹⁾ (1324) und Schwanau²⁾ (1333). Wir haben darunter einen starken, eisenbeschlagenen Balken zu verstehen, «den man entweder mit vereinigter Menschenkraft gegen den zu durchbrechenden Gegenstand trieb, oder an Ketten an dazu eingerichtetem Gestelle aufhängte und auf solche Weise in Schwung setzte.³⁾ Als Deckung diente ein fahrbares Sturmdach, die «Katze», unter welcher man so weit an die Mauer heranrückte, als es notwendig war, um den Büffel spielen zu lassen und ihm die nötige Stosskraft zu sichern. Bei Landeron vereitelten die Belagerten die Absicht ihrer Gegner, indem sie die Katze vermittelst eigens zu diesem Zwecke gefertigter Enterhaken ganz an die Mauer heranzogen und offenbar abdecken konnten. Diese Szene ist abgebildet auf Blatt 105. Ein zweites Mal findet sich die Katze bei der Einnahme von Stretlingen auf Blatt 124. Der Büffel selbst ist nirgends dargestellt.

Die fahrbare Holzwand und das Wurfzeug lernen wir bei der Belagerung von Wimmis⁴⁾ (1303) kennen. Beide Werkmeister von Bern waren beteiligt, der eine, Meister Burckhardt, mit einem Werke, genannt Holzmetze, der andere, Meister Rudolf Binder, mit einem Werke, das man den Esel nannte.⁵⁾ Die Darstellung (Tafel IV) zeigt beide Werke, eine Blide und eine grosse, vorn mit Stacheln besetzte, hinten mit einem Schutzdach versehene Holzwand, die auf drei Rädern geschoben wird. Wir nehmen keinen Anstand, diese Wand mit dem Esel zu identi-

1) «dar nach in dem selben Winter vnd desselben Jaress als man vor der Landren gelegen wass vnd nut geschaffet hat, dass verdross die von Bern vnd gedachten sid dem mal dass si doch in den krieg komen weren, so hetten si ouch gern fürer darzü getan vnd hiessen ir werckmeister machen ein gross werck vnd ein katzen vnd dass wart gemacht enent der Ar gegen dem Lenbrunnen über da nu die gartten sint vnd do dass ding vssbereit wart, do fürent die von Bern für die Landren zem andren mal mit der katzen vnd als man sturmt an die statt vnd mit der katzen hin zu füren, die dar in geordnett warent, so hatten si in der stat gemacht lang stangen mit grossen isinen Haggen vnd langeten har vss vnd schlügen die Haggen in die katzen vnd zugen si hin zû. Do dess die so in der katzen warent befunden, do machten si sich hinder vss vnd konden nut geschaffen. Dess wart ein venr von Bern geyangen, hies Regen- hût vn wart dar nach in der gefangniss erdött, vnd also zoch man aber von dannen vnd wart nut geschaffet.»

2) «Meister Burckhardt von Bern macht da einen böffel und ein katzen und ordnett einen harst in die katzen und fürent mit der katzen an die mur.»

3) v. Rodt, Bernisches Kriegswesen, S. 77.

4) Blatt 72.

5) «der von Bern werckmeister warent da nemlich meister Burckhardt mit einem werck hiess holtzmezza vnd meister Rudolff Binder mit einem werck hiess der esel vnd sturmt an die stat vnd gewunnen Wimmis und brachen ess. Die Burg wart nit gewonnen.»

fizieren und die Holzmetze¹⁾ mit der Blide gleichzustellen, obwohl beide Namen später bei einer andern Gelegenheit — der dritten Belagerung von Wimmis (1337) — als koordiniert erscheinen.²⁾ Tschachtlan gibt nur eine Art von Wurfzeug, die Blide mit lebendem Gewicht, die am besten als Schleuder mit Hebelwirkung charakterisiert wird. Zwischen zwei senkrechten Stützen ist ein doppelarmiger Hebel eingehängt, an dessen einem Arm, dem Hebelarm der Last, ein Seil befestigt ist, welches in seiner Verlängerung die Schleuder führt. Der Hebelarm der Kraft ist zur Unterstützung der durch die Bedienungsmannschaft wirkenden lebendigen Kraft an seinem Ende durch Stein- oder Eisenringe verstärkt. Beim raschen Herabziehen dieses Hebelarms vermittelt kräftiger Tauge fliegt die in die Schleuder gelegte Steinkugel über die Köpfe der Bedienungsmannschaft hinweg an das gewünschte Ziel. Die Bedienung geschieht durch einen³⁾ oder zwei Männer.⁴⁾ Dass der Zeichner über die Wirkung seiner Maschine nicht im klaren war, geht daraus hervor, dass er sie verkehrt hinstellt, so dass die Kugel in dem Ziel entgegengesetzter Richtung fliegen muss. Nur einmal⁵⁾ ist die Stellung richtig angegeben.

IV. Das Panner.

Die Darstellung des Panners gibt Tschachtlan reichlich Gelegenheit, seine Kenntnis der Wappen und Städtefarben zur Geltung zu bringen. Zu unterscheiden ist zwischen Panner und Fähnli. Ersteres ist das grosse Feldzeichen von hochrechteckiger oder quadratischer Form — bei Tschachtlan kommen beide vor — und wird gebraucht, wenn die ganze Wehrmacht oder doch der grössere Teil derselben ins Feld rückt. Das Fähnli besitzt langgestreckte Dreieckform und ist das Feldzeichen eines

¹⁾ Der Ausdruck Metze hat mit einer Dirne nichts zu tun; er wird von *mezza-bombarda*, halbes Hauptstück, abgeleitet. Vgl. u. a. Gessler, Beiträge zum altschweizerischen Geschützwesen. Zeitschr. f. H. Waffenkde., VI. 52. Jähns, Kriegswesen, S. 796, leitet das Wort, wohl unglücklich, von mittelhochdeutsch *mēz* = *Mass* ab. Es ist zu beachten, dass Justinger, der seine Chronik 1420 begann, derartige Maschinen in dem Berner Zeughause noch ganz wohl gesehen haben konnte, was übrigens auch bei dem Zeichner der Fall ist, und es erscheint vollständig ausgeschlossen, dass er den später auf Feurgeschütze angewandten Ausdruck etwa versehentlich auf eine Wurfmaschine bezogen hätte.

²⁾ «vnd also sturmpfen sy mit katzen würffen mit bliden mit holtzmetzen vnd mit anderem gezüg so vast dass si das stettli bald gewunten . . .»

³⁾ Blatt 334.

⁴⁾ „ 133 (Tafel IV), 448.

⁵⁾ „ 133, Vgl. übrigens die Abbildung 35 bei Gohlke, Das Geschützwesen des Altertums und des Mittelalters, in Zeitschr. f. H. Waffenkde., V. S. 382.

kleineren Teiles der Wehrmacht.¹⁾ Die Zeichnung auf Panner und Fähnli ist nicht notwendig die gleiche. So zeigt beispielsweise das Berner Panner seit dem Gefecht an der Schosshalde²⁾ das jetzt noch gebräuchliche Wappen mit dem Bären in goldener Strasse, während das Fähnli ein weisses Kreuz in rotem Felde besitzt — das Savoyerkreuz.³⁾ Dieses Beispiel mag genügen; für eine Untersuchung der Panner auf ihre Wappen hin ist hier nicht der Platz. Wir erwähnen nur noch einige Kuriosa. 1414 erhoben sich die Walliser gegen den Bischof von Sitten, Wilhelm von Raron und dessen Vetter aus dem gleichen Hause unter einem Feldzeichen, auf welches sie eine Hündin mit Jungen malen lassen,⁴⁾ (Tafel VI) indem sie meinten, der Hunde sollten so viel werden, dass sie den Adler (das Wappenbild der Raron) verdrängen könnten.

Im Appenzellerkrieg erbeuteten die Appenzeller ein Panner mit der Inschrift «hundert thuseng tüfel müsse vnser walten». Tschachtlan gibt diese Worte in etwas veränderter Gestalt derart, dass die Inschrift in fünf Zeilen das ganze Fahnenblatt deckt.⁵⁾

Die Stange ist aus dekorativen Gründen gewöhnlich viel zu lang gezeichnet, so dass das Tuch hoch über den Köpfen flattert. Die eiserne Spitze ist überall schematisch dargestellt.

V. Das Feldspiel.

Trommel und Pfeife zusammen bilden bei Tschachtlan das Feldspiel; eine andere Kombination gibt es nicht. Wir haben Gelegenheit, das Spiel beim Marsche und während des Kampfes zu sehen. In dem ersteren Falle marschirt es an der Spitze, der Trommler links, der Pfeifer rechts.⁶⁾ Während des Kampfes hält sich das Spiel bei dem Venner auf, um dessen Befehle signalisieren zu können.⁷⁾ In dem Lager vor Laubegg blasen Trommler und Pfeifer zum Tanze auf.⁸⁾

¹⁾ Vergl. Zesiger, Das Schweizerkreuz. Schweiz. Archiv für Heraldik 1910. S. 2ff. Abschied der Tagsatzung in Luzern, 6. April 1476: «denen von Appenzell soll man schreiben, sie sollen sich mit irem Landespanner rüsten, um uns im Notfalle zuzuziehen. Wenn sie dies nicht täten und wieder mit dem «Venly» kämen, so würden wir es von inen nicht zu Dank aufnehmen, denn wir werden ouch mit den Pannern ziehen.» Ochsenein, Die Urkunden der Belagerung und Schlacht von Murten. S. 99.

²⁾ Tschachtlan zeichnet bis zu diesem Datum (1289) das Bernerwappen auf dem Panner und anderswo mit dem Bären in Silber (Tafel I). Justinger motiviert die Panneränderung: «vnd wand nu die panner versertt wartt, darumb wart die paner do gewandeltt in die wiss als sy noch ist.»

³⁾ 1513 wurden dem Fähnli die Berner Farben rot und schwarz gegeben.

⁴⁾ Blatt 512.

⁵⁾ „ 377.

⁶⁾ „ 410.

⁷⁾ „ 451, 969.

⁸⁾ „ 218.

Die Form der Pfeife bietet nichts Bemerkenswertes. Die Trommel ist klein und wird so getragen, dass das Fell senkrecht steht, entweder, wie es jetzt geschieht, vor der Körpermitte,¹⁾ oder aber, weiter oben, seitlich vor der Brust.²⁾

Als einzelnes Instrument kommt der Dudelsack vor, der Bläser an der Spitze des Marsches. So bei dem Zuge der Zürcher Schützen über den Gotthard.³⁾ Recht häufig ist die Trompete, von der wir zwei Formen bemerken, die gerade und die verschlungene, beide von ziemlicher Länge. Sie kommen einmal zusammen vor,⁴⁾ sonst immer einzeln, und zwar ist das gewundene Instrument, mit oder ohne Fahne, die gewöhnliche Form. Wir sehen auf den Fahnentüchern die Wappen von Bern, Zürich, Schwyz, Glarus usw. Ein berittener Trompeter, offenbar den Bernern zugehörig, ist in der Darstellung der Schlacht bei Laupen gezeichnet.⁵⁾

Schlussbetrachtung.

Es ergeben sich folgende Beobachtungen, die wir, der kritischen Würdigung der Bilderchroniken in ihrer Gesamtheit am Schlusse der Arbeit vorgreifend, hier festhalten wollen.

1. Die Zuverlässigkeit Tschachtlans in der Darstellung der Bewaffnung kann trotz gewisser Bedenken als erwiesen gelten. Diese Bedenken gründen sich auf positive und negative Beobachtungen. Positiv fallen gewisse phantastische Formen in Betracht, deren Existenz wir nicht beweisen können, so der starke gekrümmte Schild mit Fratze, der stachelbewehrte Schild, das Krummschwert. Auch ist es auffällig, und mit den Tatsachen sicher im Widerspruche stehend, dass der Ganzharnisch ohne Wahl Hoch und Niedrig, Fussknechten und Berittenen gegeben wird. Beweist dieser Umstand auch nichts gegen die *Richtigkeit in der Zeichnung*, so ist er doch geeignet, stutzig zu machen. Das gleiche gilt von der Beobachtung negativer Art, auf welche wir schon wiederholt hingewiesen haben, dass Tschachtlan seine Soldaten nur sehr selten mit einem Dolch ausstattet.

2. Die Waffenformen Tschachtlans sind im allgemeinen als zeitgenössisch anzusprechen. Ausnahmen kommen da vor, wo der Zeichner bewusst antikisiert, zum Beispiel bei der Darstellung der Gugler, oder wenn er einem Berner den Bogen in die Hand gibt, oder, wie wir

¹⁾ Blatt 451.

²⁾ „ 410, 969.

³⁾ „ 409.

⁴⁾ „ 684 (Tafel VII).

⁵⁾ „ 167.

wenigstens annehmen, bei der Schilderung des Belagerungszeuges, namentlich der Belagerungsmaschinen. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass er für diese Formen und Darstellungen Vorlagen bildlicher und realer Natur gehabt hat. Vieles, was wir sonst nicht zu belegen vermögen, konnte er sich in Werkhof und Zeughaus ansehen oder war ihm sonst noch geläufig. Dies gilt besonders von dem Belagerungszeug. Bern hat erst in den Burgunderkriegen mit einer *ausgebildeten* Artillerie Bekanntschaft gemacht. Aus dieser Tatsache lassen sich einerseits die primitiven Geschützformen erklären, andererseits begreift man die Wichtigkeit, welche dem hölzernen Belagerungszeug beigemessen wird. Dass Geschütz und Belagerungsmaschinen miteinander im Gebrauche waren, wie Tschachtlan es darstellt, ist durchaus glaubhaft.

3. Aus den Bildern Tschachtlans ergibt sich eine gewisse, für seine Zeit charakteristische Einheitlichkeit in Bewaffnung und Ausrüstung. Man sehe sich daraufhin Helm und Harnisch, die monotone Darstellung der Hellebarde, von der Tschachtlan nur zwei Formen kennt, die Geschützform an.

4. Anhaltspunkte für lokale Waffenformen, wie wir sie namentlich bei den Stangenwaffen kennen (Berner und Solothurner Hellebarde, Luzerner Hammer) lassen sich nirgends konstatieren.

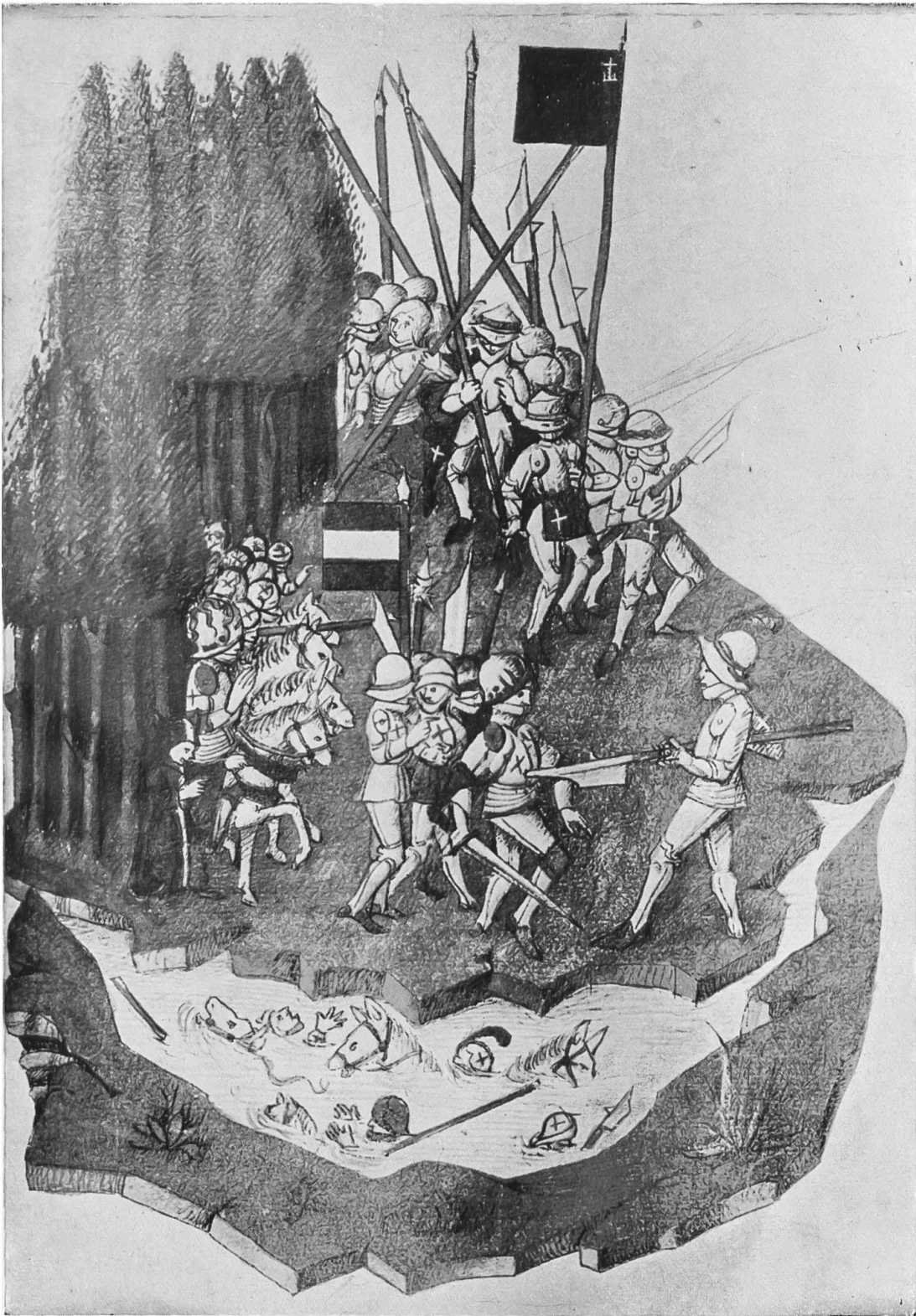
5. Der für die Schweiz charakteristische Schweizersäbel kommt bei Tschachtlan noch nicht vor, ebenso fehlen Schweizerdegen und Schweizerschwert, sowie der Zweihänder.

6. Freund und Feind ist gleich bewaffnet — die Auszeichnung durch das Kreuz berührt uns hier nicht. Eine Ausnahme bildet der Dolch (Schweizerdolch, Scheibendolch).

7. Der Morgenstern findet sich bei Tschachtlan mehrmals, auch in der langstieligen Form. Die Existenz dieser, aus dem Streitkolben hervorgegangenen Waffe kann für das 15. Jahrhundert nicht bezweifelt werden.



Tafel I. Einnahme von Wimmis. Bl. 60.



Tafel II. Schlacht bei Morgarten. Blatt 87.



Tafel III. Einnahme von Stretlingen. Bl. 124.



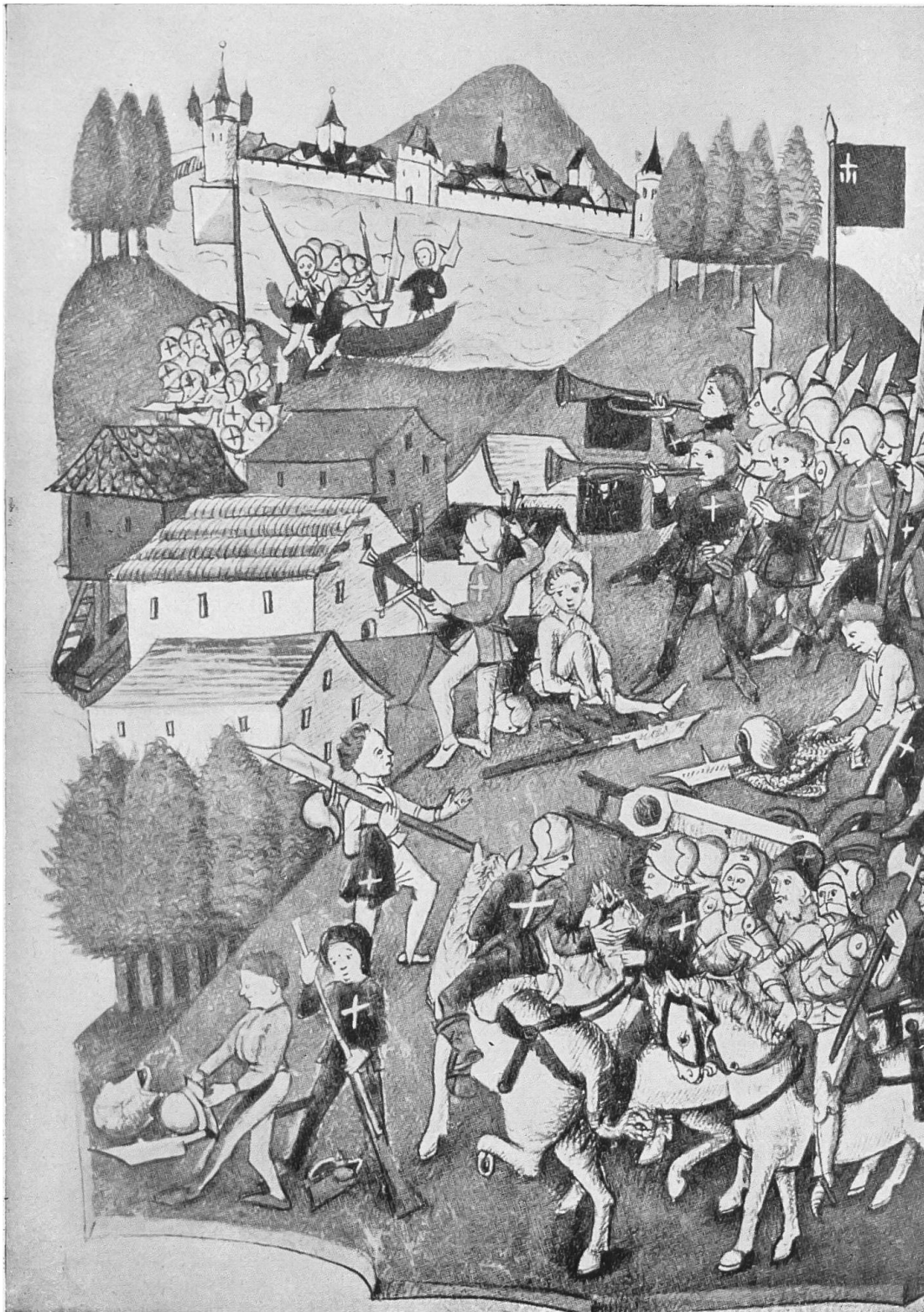
Tafel IV. Belagerung von Wimmis. Bl. 133.



Tafel V. Gefecht bei Ins. Bl. 278.



Tafel VI. Verschwörung der Walliser. Bl. 512.



Tafel VII. Die Schwyzer und Glarner vor Pfäffikon. Bl. 684.